



Der Feuerballmaler

Karl Hirschmann – Die Geschichte meines Lebens

© 2021 Karl Hirschmann

1. Auflage

Verlag: Verlag: myMorawa von Dataform Media GmbH, Wien
www.mymorawa.com

Schreibunterstützung: Michaela Golla

Lektorat: Linn Kogler

Satz und Layout: Karin Rosner-Joppich

ISBN Paperback: 978-3-99125-600-7

ISBN e-Book: 978-3-99125-712-7



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für meine Assistentin und Buchbegleiterin Viktoria –
ohne sie wäre das Buch nicht entstanden.*

*Ich danke meiner gesamten Familie, die mich
in meinem Leben immer gut begleitet hat.*

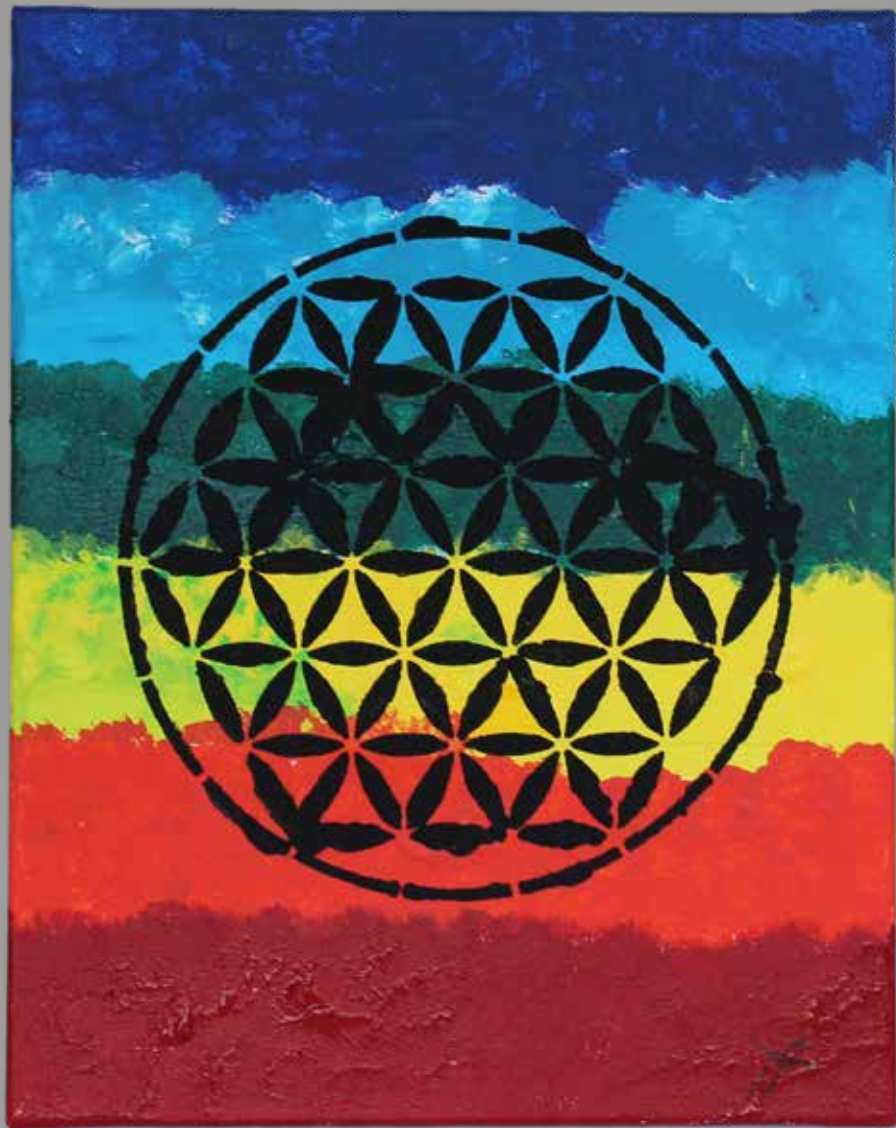
*Danke auch an alle, die mich bei der
Umsetzung dieses Buches unterstützt haben.*

Euer Karl



Inhalt

Einleitung	9
Kapitel 1	
Kinderzeit	10
Kapitel 2	
Jugend & Pubertät	13
Kapitel 3	
Arbeitsleben, erste Kunstschritte & ein Schwesterherz	15
Kapitel 4	
Ganz viel Action im Leben	19
Kapitel 5	
Frauen, Sex und Streicheleinheiten	23
Kapitel 6	
Musik, Musik, Musik	27
Kapitel 7	
Mein Leben für die Kunst	30
Kapitel 8	
Die Menschen um mich	33
Kapitel 9	
Mein Bruder Karl.	35
Kapitel 10	
Ein Wort von Vicki	38
Kapitel 11	
Mein Leben, meine Eindrücke und meine Sicht	40



Die Blume des Lebens

Einleitung

Es ist April 2020 und draußen ist es ruhiger als sonst. Viel ruhiger. Es ist die Zeit von Covid-19 und die Zeit des Lock-Down. Alle müssen zu Hause bleiben, dürfen nur die nötigsten Einkäufe tätigen, tragen Mund- und Nasenschutz und haben eine eigenartige Stimmung, denn niemand weiß, wie lange diese Situation andauern wird. Die Menschen haben Angst, weil sie nichts tun können. Und ich? Ich sitze jeden Tag stundenlang in meinem Zimmer und grüble über meine Zukunft nach – vielleicht ein wenig anders als die anderen.

Mein Name ist Karl Hirschmann und ich sitze seit meiner Geburt im Rollstuhl. Die Diagnose lautet „Spastische Tetraplegie“. Kaum jemand weiß, was das wirklich bedeutet. Meine Gliedmaßen sind davon betroffen, der Muskeltonus ist immer erhöht, meine Sprache für all jene, die nicht tagtäglich mit mir zu tun haben, nur schwer verständlich. Ich brauche bei den meisten alltäglichen Dingen die Unterstützung einer anderen Person. Mein Kopf funktioniert allerdings großartig, auch wenn viele das nicht glauben. Wenn Sie wüssten, worüber ich nachdenke, würden Sie staunen.

Ich sitze also da und frage mich, wie mein Leben weitergehen soll. Ein Buch! Ich könnte ein Buch über mich und die Auswirkungen meiner Behinderung im Alltag schreiben! Wie ich mit Situationen umgehe, wo und wie man mich behindert. Über meine vielen Interessen, die man mir oft abspricht, meine Bedürfnisse und Wünsche, mein Leben eben, das sich in gar nicht so vielen Dingen vom Leben eines Menschen ohne körperliche Beeinträchtigung unterscheidet. Und dann letztendlich doch. Auch ein wenig Sex darf darin vorkommen, denn der ist für mich genauso wichtig wie für jeden anderen Menschen auch. Wenn nicht sogar wichtiger. Ich liebe die Frauen, aber ich habe es zugegebenermaßen nicht immer leicht mit ihnen.

Habe ich Ihnen eigentlich schon erzählt, dass ich sehr kreativ und ein Künstler bin? Ja, ich male! Ich male mit den unterschiedlichsten Werkzeugen Bilder auf Leinwände und auf Seidentücher. Sie glauben das nicht?

Sie werden staunen...

Kinderzeit

Ein Kind mit der Diagnose „Spastische Tetraplegie“ als Eltern großzuziehen ist sicher kein einfaches Unterfangen. Aber für mich selbst war und ist es das auch nicht. Bereits im Kindergarten hatte ich meine ersten Probleme. Ich wurde damals (das ist nun schon ein wenig länger her, denn ich bin auch nicht mehr der Jüngste) in Graz in einen Kindergarten für Kinder mit Behinderung gesteckt. Für mich war das aber kein Vergnügen, das können Sie mir glauben. Jeden Morgen gab es ein „Weinkonzert“, weil ich dort so gar nicht hinwollte, weil mich einfach keiner verstand. Ich empfand es als Hölle und kann mich heute noch daran erinnern. Schon die Busfahrt dorthin dauerte über zwei Stunden! In eine Richtung, wohlgemerkt. Die Zeiten waren (hoffentlich) anders als heute, die Kindergartenpädagoginnen vielleicht auch noch nicht so gut ausgebildet, aber für mich waren die täglichen Besuche dort traumatisierend. Den gesamten Vormittag ließ man mich weinend auf dem Bauch liegen, niemand ging auf meine Bedürfnisse ein. Jeden Tag musste von 13 bis 16 Uhr geschlafen werden. Alle Kinder zusammen. Drei Stunden! Wer braucht drei Stunden Mittagsschlaf? Hinzu kam meine zurückhaltende und schüchterne Art. Die anderen Kinder hatten ebenfalls Behinderungen. Manche waren laut und grob und machten mir Angst. Große Angst, denn ich traute mich nicht mich zu wehren.

Kindergarten war keine Option für mich, also blieb ich schließlich bis zu meinem Start in die Schule bei meinen Eltern zu Hause. Juhu! Das war eine großartige Zeit! Und wie besonders ich mich fühlte, denn alle anderen Kinder mussten in den Kindergarten und ich durfte einfach daheimbleiben. Meine Großeltern kümmerten sich damals um mich, weil meine Eltern gerade beim Hausbau waren. Als mein Opa einen Schlaganfall hatte, haben wir beide uns immer gegenseitig Mut gemacht, gesungen und gelacht. Er war es auch, der Übungen gegen meine Spasmen mit mir machte. Was für eine wundervolle Zeit!

Mit sechs Jahren begann ich meine Schullaufbahn in der Sonderschule in Feldbach. Ich war der einzige Schüler mit Rollstuhl, meine Mitschülerinnen und

Sie werden vielleicht sagen: „Was soll man mit einem Kind in diesem Alter vor einer Operation besprechen?“, aber glauben Sie mir, auch ein Kind in diesem Alter kann verstehen, was passieren wird, zum Beispiel, dass die Operation selbst, insgesamt sechs Wochen Krankenhaus und fast zwölf Wochen Therapie kein Honiglecken werden würden, war mir schon damals bewusst.

Der Tag der Operation rückte näher. Es war ein Sonntag, an dem ich ins Krankenhaus musste. Allein und auf mich gestellt. Die Angst war so riesengroß, dass es mir fast nicht gelang etwas zu essen. Die lieblose Betreuung durch die Krankenschwestern trug auch nicht zu meinem Appetit bei.

Nach der Operation lag ich in einem Liegegips – von den Zehen bis zur Brust. Ich erinnere mich noch an die tägliche Hygiene, die genauso lieblos ausfiel, wie meine Vormittagsbetreuung im Kindergarten. Ein Brett wurde provisorisch über die Badewanne gelegt, ich oben drauf. Ohne viel mit mir zu sprechen, ohne ein aufmunterndes Wort, wurde ich gewaschen. Ich war ein Siebenjähriger nach einer schweren Operation und ohne elterliche Fürsorge. Eine einzige Krankenschwester empfand so etwas wie Empathie für mich. Wenn sie Dienst hatte, fühlte ich mich geborgen und konnte auch widerstandslos essen. Ein wirkliches Highlight war der sonntägliche Besuch meiner Eltern. Mit ihnen konnte ich sprechen und ihnen sagen, dass es mir schlecht ging. Ich fühlte mich endlich verstanden. Zumindest für diesen Moment. Sie versuchten mich zum Durchhalten zu motivieren und sagten mir, dass es mir nachher besser ginge.

Doch dem war leider nicht so. Die Wochen vergingen und meine linke Hüfte wurde nicht so funktionstüchtig wie geplant. Ich habe mittlerweile gelernt, mit ihr zu leben, und sie so zu akzeptieren, wie sie ist. Mit der menschlichen Kälte, die mir damals entgegengebracht wurde, nicht.

Meine damalige Therapeutin empfahl mir, nach vielen intensiven Gesprächen, die Hauptschule für körperlich behinderte Menschen bei der Einrichtung „Mosaik“ in Graz zu besuchen. Mein weiterer Lebensweg sollte von nun an auch wirklich dort weitergehen.

Jugend & Pubertät

Gefangen. Von Montag bis Freitag. Mal gefiel es mir mehr in der Hauptschule, mal weniger. Also eigentlich eine ganz normale Jugendsituation. Auf den Schulstoff hatte ich so gar keine Lust und sah überhaupt keinen Grund ihn zu lernen. Warum auch? Ich wollte LKW-Fahrer werden, obwohl ich wusste, dass dies ein ewiger Traum bleiben würde.

Meine Betreuerinnen im Heim unternahmen sehr viel mit mir, wenn die Schulnoten stimmten. Wenn. Diese Ausflüge wurden zum täglichen Erpressungsmittel. Wenn – dann. Und wieder fühlte ich mich hilflos, denn ich hatte keine Möglichkeit, dieser Situation zu entkommen, wie andere Jugendliche zu revoltieren, vielleicht sogar einmal heimlich abzuhausen, Blödsinn zu machen und den Ärger danach zu ertragen, weil der Spaß, den man vorher gehabt hatte, alles wettmachen konnte. Hätte ich gekonnt, wäre ich damals weggelaufen. Weglaufen geht nicht, wie Sie wissen, denn da ist immer der Rollstuhl, an dem es scheitert. Den konnte ich aufgrund meiner schwachen Arme auch nicht selbst bewegen und ich war immer auf Hilfe angewiesen.

Alles geschah unter Druck. Wenn – dann. Immer erwarteten die Betreuerinnen und Betreuer mehr, als ich selbst von mir erwartete. Und wollte. Was ich wirklich wollte, hat man mich nicht gefragt. Ich hätte ein Gespräch gebraucht. Ein Gespräch, in dem es um meine Zukunft geht, um das, was ICH für mein Leben möchte. Ich wollte nicht den Weg gehen, den andere für mich in ihren Köpfen vorgefertigt hatten. Für mich war immer klar, dass ich eines Tages in einer betreuten Tageswerkstätte arbeiten würde. Ein realistisches Unterfangen, wie ich fand. Die anderen Personen rund um mich wollten aber, dass ich mich mit dem sogenannten Übungsbüro auseinandersetzte und auf Computertätigkeiten spezialisierte, was mich nicht interessierte. Überhaupt nicht. Es gab zwar kurze Gespräche mit mir darüber, aber die falschen, solche, in denen geredet, aber nicht gefragt und geschweige denn zugehört wurde.

Das ist langweilig, wenn einem Menschen immer wieder dieselben Dinge widerfahren, die man absolut nicht will. Was ich eigentlich wollte, fragen Sie jetzt dankenswerterweise? Ich wollte zum Beispiel in der Malstunde mit einem Pinsel malen. Klar brauche ich für manche Dinge einfach mehr Zeit und auf jeden Fall Unterstützung, doch diese Zeit wurde mir damals nicht gegeben. Eines aber – ohne hier ein wichtiges Kapitel in diesem Buch und in meinem Leben vorwegzunehmen – war damals schon klar: Ich habe eine kreative Begabung. Ein wenig Geduld noch, bitte. Sie wissen, ich brauche Zeit, so wie eigentlich jeder Mensch. Das können Sie jetzt mit mir und diesem Buch üben.

